

Soll ich mich melden?



Am Sonntag, den 1. November, ist das neue Bundesmeldegesetz in Kraft getreten. Einzüge in eine Mietwohnung müssen dem Einwohnermeldeamt nun innerhalb von zwei Wochen anstatt wie bislang innerhalb einer Woche gemeldet werden. Neu bei der Anmeldung: Die Mieter*innen benötigen eine schriftliche Bescheinigung von dem oder der Vermieter*in. Eine Regelung, die auch in Studi-WGs zu Problemen führen kann.

Man kennt es: In WGs gibt es oft nur einen Mietvertrag mit einem oder einer Hauptmieter*in. Der Einfachheit halber. Der Rest der Wohngemeinschaft lebt ohne Mietvertrag in der Wohnung. In manchen WGs wechseln die Mietparteien dabei so häufig, dass die Vermietung selbst keine Kenntnis davon hat. Oft auch, weil es sie nicht interessiert: „Die Studenten suchen selbstständig neue Mitbewohner für die WG-Zimmer aus, ich möchte einfach nur, dass pünktlich die Miete kommt“, sagt uns ein Vermieter im Raum Essen. Dieser lockere Laissez-faire Vermietungsstil wird nun wohl der Vergangenheit angehören.

Bis zu 1.000 Euro Strafe

Bislang gab es in Deutschland je nach Bundesland nämlich unterschiedliche Regelungen zum Melderecht. In Nordrhein-Westfalen hatten die Mieter*innen bislang nur eine Woche nach Umzug Zeit sich beim jeweiligen Einwoh-

nermeldeamt umzumelden. Mit dem neuem Bundesmeldegesetz gibt es nun eine längere Frist für die Ummeldung. Trödler*innen sollten jedoch trotzdem aufpassen: Wer es versäumt, sich innerhalb der vorgeschriebenen zwei Wochen nach Einzug in eine neue Wohnung beim Einwohnermeldeamt zu registrieren, kann jetzt ein Bußgeld in Höhe von bis zu 1.000 Euro auferlegt bekommen. Denn das Nichtanmelden in einer Mietwohnung gilt als Ordnungswidrigkeit. Bekommt man jedoch trotz Bemühungen innerhalb der vorgeschriebenen Zeit keinen Termin beim Bürgeramt, kann das Bußgeld nicht erhoben werden.

Neu an dem Bundesmeldegesetz ist die Regelung, dass man für die An- oder Abmeldung nun eine schriftliche Bestätigung von der Vermietung benötigt. Die Vermieter*innen sind verpflichtet, eine solche Bescheinigung auszustellen, sollten sie dies nicht tun kann auch ihnen ein Bußgeld von bis zu 1.000 Euro drohen. Diese Mitwirkungspflicht der Vermietung ist im Übrigen nicht komplett neu. Wegen des hohen bürokratischen Aufwands schaffte man sie im Jahr 2002 ab. 12 Jahre später ist sie nun wieder eingeführt. Man erhofft sich, dass mit der Bestätigung durch die Vermieter*innen Scheinmeldungen verhindert werden. Dadurch sollen es beispielsweise Straftäter*innen schwerer haben unterzutauchen. Die Bestätigung der Vermieter*innen kann ein einfaches formloses Schreiben sein, das den Name und Anschrift des*der Vermieter*innen, den Ein- oder Auszug mit Datum, die Anschrift der Wohnung und die Namen der meldepflichtigen Personen, die umziehen, beinhaltet.

Sparen bei der GEZ oder Steuervergünstigung für die Eltern?

Mark* lebt ebenfalls in einer WG in Bochum, in der die meisten der Mitbewohner*innen, um GEZ-Gebühren zu vermeiden, noch bei ihren Eltern gemeldet sind: „Wir haben uns zusammen gesetzt und beschlossen, das wir für Sportschau und Musikantenstadl nicht bezahlen wollen, schon gar nicht fast 18 Euro im Monat. Da nur zwei von vier Leuten Bafög beziehen, hätten wir zahlen müssen. Also sind nur die Leute angemeldet, die auch Bafög beziehen. Wir hoffen jetzt, dass unsere Vermieterin uns nicht verpetzt.“ Bei offiziellen Formularen wurde regelmäßig die Adresse der Eltern angegeben. Am Bochumer Klingelschild steht der eigene Name jedoch trotzdem: „Amazon-Bestellungen sollen ja schon ruhig nach Hause kommen.“

Marie* lebt seit einem Jahr in Duisburg – das weiß das Einwohnermeldeamt aber noch nicht. Der Grund: „Mein Eltern haben Steuervorteile, weil ich noch bei ihnen gemeldet bin“, sagt die Studentin. Das führt jetzt allerdings zu Proble-

Mit Mördern verhandeln?



Ob der Iran für den Westen ein Partner ist: In Duisburg wurde darüber einseitig diskutiert. **Seite 3**

Nur Fiktion?



Den zaubernden Kindheitsheld mit anderen Augen sehen: Harry Potter-Forscherin spricht mit rund 200 Muggeln über kritikfähige Inhalte der Kultromane. **Seite 7**

akduell im Netz

Alle Artikel, die Möglichkeit zum Kommentieren und noch viel mehr gibt es unter: www.akduell.de

men. Bald muss Marie, die nicht Bafög-berechtigt ist, Wohngeld beantragen. Dafür muss sie allerdings in einer eigenen Wohnung gemeldet sein. Die Steuervergünstigungen ihrer Eltern könnten jetzt doch noch teuer werden: „Ich habe meinen Vermieter gefragt, ob er mir eine Bescheinigung ausstellt, wenn ich mich jetzt ummelde. Das möchte er aber nicht“, so Marie. Sie will zuerst mit einem Anwalt darüber sprechen, wie sie der Behörde am besten beichtet, dass sie unangemeldet schon länger in Duisburg wohnt und wie sie die Strafzahlung noch vermeiden könnte. **[Gerne/mac]**

(*Name von der Redaktion geändert)

Kostenlose Rechtsberatung

Ihr habt Fragen zum Melderecht oder seid in einer ähnlichen Situation wie Marie*? Beim AStA gibt es eine kostenlose Rechtsberatung.

Die nächsten Termine:

Campus Essen: 19.11., 14-18 Uhr, T02
S00 K07.

Campus Duisburg: 24.11., 14-18 Uhr,
LF026.

Lebendige Literatur: poet in residence

Kurzgefasst

Mitglieder der Legion 47 verurteilt

Brandstiftung, Körperverletzung, Einbrüche, unerlaubter Waffenbesitz und Verstoß gegen das Betäubungsmittelgesetz. Die Liste der Vergehen der rechten Duisburger Vereinigung Legion 47 ist lang (akduell berichtete). Bereits seit Anfang Mai wurde vor dem Duisburger Landgericht verhandelt. Jetzt wurde das Urteil über das Täter-Trio gesprochen. Manuel Moll, Daniel Noreika und Patrick Uwe Kroll erhalten Haftstrafen zwischen sechs Jahren und acht Jahren.

Die drei Männer waren bei der letzten Kommunalwahl als Kandidaten der NPD für die Bezirksvertretung angetreten. Der politische Hintergrund der Täter wurde erst im Mai vor Gericht bekannt, obwohl die Festnahme bereits im Januar erfolgte. Im Oktober sollen sie einen fehlgeschlagenen Brandanschlag auf eine bewohnte Geflüchtetenunterkunft in Duisburg verübt und zwei Monate später den Holzpavillon eines türkischen Imbisses angezündet haben. Der Betreiber des Imbisses sagte aus, dass die drei Täter Stammkunden gewesen seien.

Das Gericht sah Beschaffungskriminalität und Drogenhandel als Hauptmotiv der Täter. Die rechte Gesinnung habe nur eine untergeordnete Rolle gespielt. Dass Legion 47 Waffen ansammelte und selbst Sprengstoff herstellte, sei darauf zurückgeführt, dass dies ein Hobby eines der Angeklagten war. Bernhard Kuchler, Pressesprecher des Duisburger Landgerichts, begründet die Einschätzung des Gerichts wie folgt: „Im Kern der Verhandlung ging es um den Vorwurf von Bandendiebstählen und von Amphetaminhandel. Dies konnte auch bestätigt werden. Das einzig politische Zeichen war die Rauchbombe am Asylbewerberheim. Eine Beteiligung konnte aber nicht mit erforderlicher Sicherheit nachgewiesen werden.“

Dieser Darstellung widerspricht das antifaschistische Magazin Lotta. So schreibt Autor Stefan Jacoby die Gruppe soll bis zu 27 Personen umfassen und habe einheitliche Kleidung mit dem Nazi-Symbol der schwarzen Sonne getragen. Des Weiteren sollen sie aktiv Aufkleber, Flugblätter und Plakate der NPD und des Nationalen Widerstands Duisburg verteilt haben. Jacoby kritisiert, dass der politische Hintergrund und die Motive der Täter im gesamten Verfahren fast vollständig ausgeblendet worden seien.

Poetry Slams, Literaturwerkstätten, Open Mikes: Literaturveranstaltungen sind irgendwie hipp, irgendwie auch nicht. Show-Elemente und Wettstreitgedanken locken auch Menschen aus anderen Fachrichtungen. Aber was ist mit der Reihe poet in residence, bei der Autor*innen zu Gastdozent*innen an der Universität Duisburg-Essen werden? aktuell gibt Einblicke in das Programm des poets vom 16. bis 20. November, der Wissenschaft und Literatur schon seit 40 Jahren aus den verstaubten Büchern holt.

Literaturwissenschaft: In den Ohren der Meisten wohl ein sehr theoretisches Unterfangen bestehend aus lesen, reden, schreiben und wieder lesen und wieder schreiben und wieder reden. Und wirklich tat sich die germanistische Wissenschaft lange schwer auch die lebendige Gegenwartsliteratur in den fachlichen Diskurs zu holen. Ganz anders als in den USA, wo die Veranstaltung an kaum einer Uni fehlte. Horst Albert Glaser brachte schließlich die Idee einer Poetik-Dozentur aus Frankfurt mit nach Essen und so entstand 1975 der erste von der Universität eigenfinanzierte poet in residence, den Martin Walser eröffnete. Es folgten andere literarische Größen wie Rolf Hochhuth oder im letzten Jahr Kathrin Röggla. Während sich die Dozentur früher noch über ein Semester erstreckte, gilt seit den 90er Jahren die Blockveranstaltung als neues Format. Eine Woche voller, ja was eigentlich?

Vom Lesen und Schreiben und Leben

Es gibt natürlich nicht die eine Beschreibung von poet in residence. Jede Poetik-Dozentur hängt von der*dem Autor*in ab. In diesem Semester ist Klaus Modick in Essen zu Gast. Modick? Noch nie gehört! Nicht verwunderlich, die Weite des Literaturmarkts verschluckt viele Autor*innen, die aber künstlerisch intelligente und diskutierbare Literatur verfassen. Klaus Modick ist einer von ihnen. Seit 1984 ist er als freier Schriftsteller, Übersetzer und Journalist tätig und überrascht mit jedem seiner Werke aufs Neue. Modicks neuester Roman „Konzert ohne Dichter“ erzählt, eingebettet in die turbulente Entstehungsgeschichte des berühmtesten Worpweder Gemäldes, über die schwierige Freundschaft zwischen Heinrich Vogeler und Rainer Maria Rilke. Aus diesem Roman wird er auch im Rahmen des poet in residence lesen. Seine drei Poetikvorlesungen kreisen um die amüsante Person Klaus Modick: Warum er Schriftsteller wurde, obwohl er keiner werden wollte; wie ein Roman entsteht und in die Öffentlichkeit gelangt und welche Lektüre ihn selbst inspiriert und geprägt hat.

Vom „geselligen Dichten“

Seit Anbeginn gehört zum poet auch der Workshop „geselliges Dichten“, heute Schreibwerkstatt



Aus Buchstaben werden Wörter. Aus Wörtern Literatur. (mal)

genannt. Er bietet eine Gelegenheit den eigenen Schreibprozess voranzubringen, sich auszutauschen und den*die Poet*in kennen zu lernen. Rechercharbeit, Schreibübungen, Collagespiele: Was bei der Schreibwerkstatt passiert, ist jedes Mal eine Überraschung. Vergangenes Semester offenbarte Marion Poschmann viel kreatives Spiel, um in Schreibfluss zu gelangen. Vom Perspektivwechsel beim Sitzen unter dem Tisch, über Wort-Mindmaps bis zu Collagen aus Illustrierten: Marion Poschmanns Herangehensweise an Literatur inspirierte. Die Schreibwerkstatt wurde jedoch in den letzten Semestern nur von zwei bis vier Studierenden und zwei außeruniversitären Schreibinteressierten wahrgenommen.

Ein Problem, das nicht nur mit Desinteresse und universitärem Druck keine reguläre Veranstaltung zu verpassen zusammenhängt, sondern auch mit dem kulturellen Überangebot, mit dem poet in residence seit den 90er Jahren zu kämpfen hat. Auch bei den Poetikvorlesungen kommt die Mehrheit der Studierenden oft nur wegen der Aufforderung der Dozierenden in den Essener Bibliothekssaal und nicht wegen des literarischen Diskurses. Ob die Veranstaltungen der Poet*innen bereichern oder nicht, muss jede*r für sich herausfinden. [mal]

Poet in Residence 16.-20. November 2015

- **Dichter wollte ich nicht werden**
(Poetikvorlesung 1) Montag, 16.11., 16.20 Uhr
 - **Ein Bild und 1000 Worte**
(Poetikvorlesung 2) Dienstag, 17.11., 16.20 Uhr
 - **Podiumsdiskussion mit Gästen**
Mittwoch, 18.11., 16.20 Uhr
 - **Lesung aus „Konzert ohne Dichter“**
Mittwoch, 18.11., 19 Uhr
 - **Autobiografie und Fiktion (Poetikvorlesung 3)**
Donnerstag, 19.11., 16.20 Uhr
 - **Schreibwerkstatt**
Dienstag, Donnerstag und Freitag: 10 bis 14 Uhr im Casino
- weitere Infos unter:**
<https://www.uni-due.de/germanistik/poet/pweg>

Ach, wie schön ist's im Iran!

„Neuer Partner Iran?“ lautete die Suggestiv-Frage, die das Käte Hamburger Kolleg (KHK) und das Duisburger Institut für Entwicklung und Frieden (INEF) in der vergangenen Woche für ihren Vortrag gewählt hatten. Die Mühe eines Fragezeichens hätte man sich dabei sparen und dieses durch ein Ausrufezeichen ersetzen können. Mit gelassener Selbstverständlichkeit wurden auf dem Podium die möglichen internationalen Allianzen mit der islamischen Diktatur durchdekliniert. Berührungängste mit oder sogar Kritik am iranischen Regime blieb hingegen erwartungsgemäß komplett außen vor, was jedoch nicht nur am umstrittenen „Orient-Experten“ und Stargast des Abends, Udo Steinbach, lag.

Der Talkshow-Tausendsassa, ehemaliger Chef des Orient-Instituts und Islamwissenschaftler, ist mittlerweile ein wenig in die Jahre (72) gekommen. Dem jüngeren Publikum könnte er als alternder Jürgen Todenhöfer vorgestellt werden – jedoch weniger Cowboy und mehr Professor mit Cord-Sakko. Nichtsdestotrotz brannte Steinbach für das Thema wie kein anderer auf dem Podium, schon in den ersten Minuten redete sich der Professor fast in Rage und gestikuliert wild mit Hand und Mikrofon.

Sein Kollege von der Universität Duisburg-Essen, Jochen Hippler, agierte hingegen mit vornehm akademischer Zurückhaltung – gab es doch auch wenig Kontroverses zu diskutieren. Schnell wurde klar, dass sich die ergrauten Männer auf dem Podium auch mit der einzigen Dame in der Runde in allen grundlegenden Punkten einig waren. Shirin Saeidi forscht am KHK und bezeichnet den Iran und Nahen Osten als ihr Spezialgebiet. Ihr Versuch der Diskussion eine wissenschaftliche Note zu geben, scheiterte aber bereits nach ihrem Anfangsstatement.

Intellektuelles Nichtstun

Ferner fand auf dem Podium ein Gedanken-Austausch ohne Diskussion statt. Udo Steinbach wünscht sich im Lichte des im Juli unterzeichneten Atom-Deals mit dem Iran sogleich eine Allianz des Westens („der Nato“) mit Saudi-Arabien, der Türkei und eben dem Iran im Kampf gegen den IS und islamische Extremisten. Jochen Hippler präsentierte sich als Pragmatiker. Man könne in Bürgerkriegen nicht von außen eingreifen. „Also ist es die Aufgabe von uns Intellektuellen zu konstatieren, dass man nichts tun kann“, sagte Hippler. Shirin Saeidi zu seiner Rechten war damit beschäftigt hinter jedem Konflikt in der Region die Vereinigten Staaten und ihr Machtinteresse zu sehen.

Die Frage ob man mit einem mordenden, islamistischem Mullah-Regime wie in Teheran überhaupt zusammen arbeiten sollte, stellte



Podiumsdiskussion „Neuer Partner Iran?“: v.l.: Shirin Saeidi, Jochen Hippler und Udo Steinbach (r.). (Foto: ska)

sich den Diskutierenden schlichtweg nicht.

Zum Hintergrund: Seit der islamischen Revolution im Jahr 1979 war das Land außenpolitisch weitestgehend isoliert. Geistiger und politischer Führer des Landes ist seit Ende der 1980er-Jahren Ajatollah Chomeini – als oberster Rechtsgelehrter, Führer der Streitkräfte und Staatsoberhaupt in einer Person. Politisch kommt auch dem Präsidenten eine wichtige Rolle im Staat zu. Ab 2005 regierte Mahmud Ahmadinedschad. Sein radikal-islamischer Kurs, inklusive der notorischen Holocaust-Leugnungen, isolierten das Land weiter. Seinem Nachfolger Hassan Rohani wurde nach seiner Wahl 2012 nachgesagt eine moderate und dem Westen zugewandtere Politik anzustreben. US-Präsident Obama sprang bereitwillig über dieses Stöckchen und beendete mit Rohani die Jahrzehnte dauernde Eiszeit zwischen den beiden Ländern. Zugleich wurden die Verhandlungen mit der Staatengemeinschaft über die zivile Nutzung der Atomkraft wieder aufgenommen – bis zur Unterzeichnung im Juli diesen Jahres.

Wer will die Bombe?

Fatal finden diese Annäherung nicht nur viele der weltweit verstreuten Exil-Iraner*innen, sondern auch die Initiative „Stop the bomb“, die zahlreiche prominente Gegner*innen des iranischen Regimes in ihren Reihen hat. Diese fordert sowohl die Geschäftsbeziehungen als auch das iranische Atomprogramm zu stoppen, das als Bedrohung für die gesamte Region gesehen wird. Die überparteiliche Organisation bezweifelt, dass der Iran seine Ambitionen eine Atombombe zu bauen ad acta gelegt hat. Zudem kritisiert die Initiative das iranische Regime für seine antisemitischen Vernichtungspläne, strukturelle Unterdrückung der weiblichen Bevölkerung, Verfolgung von Homosexuellen und nicht zuletzt die brutalen Hinrichtungen.

So verspricht Präsident Rohani nach außen einen moderateren Kurs. Fakt ist aber nach Quellen von Amnesty International, dass mit

über 700 vollstreckten Todesurteilen in diesem Jahr so viele Menschen hingerichtet wurden wie seit 25 Jahren nicht mehr. Fast alle wurden mit dem Strick gerichtet.

Aufgrund dessen wirft „Stop the bomb“ dem iranischen Mullah-Regime ein doppeltes Spiel vor. Um die Sanktionen zu lockern gäbe sich Hassan Rohani gemäßiger, innenpolitisch werde aber nicht vom harten Kurs abgewichen. Das solle nicht belohnt und jegliche Beziehungen abgebrochen werden. Als Unterzeichner*innen der Petition finden sich unter anderem Schauspielerin Iris Berben oder die Schriftstellerin Elfriede Jelinek. Alternativ fordert die Initiative den Westen auf die demokratisch-säkulare Opposition des Landes zu unterstützen.

Eine Alternative, die für das Duisburger Podium keine zu sein scheint. Zu beseelt sind Hippler, Saeidi und Steinbach von ihrem Wissen über den Iran und die Region, dass solche Überlegungen zur Nebensache verkommen. Das Gespräch der Drei ist irgendwann auf einem Level angekommen, an dem dann auch nicht mehr klar ist, ob die Hamas (fand Steinbach 2004) oder die Hisbollah (findet Saeidi 2015) eine terroristische Organisation oder Freiheitskämpfer sind. „Das kommt ganz auf den Blickwinkel an“, erklärte Saeidi dem Publikum.

Und die Expertise des Trios ist nun wieder gefragter denn je. Steinbach reist schon in den kommenden Wochen wieder in den Iran. Auch Jochen Hippler und Shirin Saeidi können mit staatlicher Unterstützung weiter an einer Normalisierung der Beziehungen mit dem Iran arbeiten. Für Saeidi ist dies der einzig gangbare Weg im Umgang mit menschenfeindlichen Diktaturen und sie empfiehlt abschließend dem Westen: „Bleibt raus aus den arabischen Ländern. Lasst sie tun, was sie tun müssen“. Fairerweise hätte sie auch die Kehrseite einer solchen Außenpolitik transparent machen müssen. Wenn Menschen abgeschlachtet werden, gilt es nach dieser Doktrin zuzusehen und allenfalls gute Tipps zu geben. [ska]

„Es gibt keine Ausreden“



Burkhard Freier und Mo Asumang. Auf dem Button wirbt Asumang übrigens für die Aktion „Uni ohne Vorurteile“, die von der Uni Bielefeld ins Leben gerufen wurde. (Foto: dav)

Wer sind eigentlich diese „Arier“? Dieser Frage widmet sich Mo Asumang in ihrem vielfach ausgezeichneten Dokumentarfilm „Die Arier“. Am vergangenen Donnerstag, den 5. November, wurde der Film in gekürzter Fassung im Essener Filmstudio Glückauf gezeigt. Im Anschluss gab es eine Diskussionsrunde mit der Regisseurin und dem Leiter des Verfassungsschutzes NRW, Burkhard Freier.

„Arier“ – das wollen sie sein, die Nazis. Blond, blauäugig, weiß und groß. Ein „Ariernachweis“ wurde im Nationalsozialismus gefordert, den Asumangs Großeltern mütterlicherseits zur Nazizeit auch besaßen. Mit ihnen steigt sie in den Film ein. Sie beginnt ihre Suche nach den „echten Ariern“: auf Rechtsrockkonzerten und einer Demonstration der Jungen Nationalen Wismar. Mit fast naiv anmutenden Fragen versucht sie, das ihr entgegengebrachte Schweigen zu brechen. Doch der Mikrokosmos Rechts bleibt größtenteils stumm. Die Aussagen der Rechten, wenn sie mal den Mund aufkriegen, sind meist unkommentiert, den Zuschauer*innen bleibt selbst überlassen das Gesagte korrekt einzuordnen.

Asumang spricht auch mit ihrer Freundin Esther Bejarano, einer Überlebenden des Vernichtungslagers Auschwitz. Bejaranos Eltern und ihre Schwester wurden im Konzentrationslager ermordet. Sie kann nicht verstehen, wieso Mo Asumang den direkten Kontakt zur rechten Szene sucht: „Ich will gegen Nazis kämpfen, aber nichts mit ihnen zu tun haben. Wenn ich die nur sehe, wird mir schlecht.“ Mo Asumang erklärt ihren persönlichen Antrieb: Die Morddrohung einer Neonazi-Band veranlasste sie zu dem mutigen Filmprojekt.

Ihr Weg führt sie weiter zu Burschenschaften und zu dem inzwischen verstorbenen Verschwörungstheoretiker Dr. Axel Stoll, der im Kinosaal mit kruden Theorien für Geläch-

ter sorgt. Mo Asumang gibt zu, dass auch sie während des Schnitts mehrmals vor Lachen auf dem Rücken lag. Dann werden die Zuschauer*innen zum ersten Mal mit waschechten Ariern konfrontiert. Nicht jedoch im Zusammenhang mit der Rassenideologie Europas, sondern im Iran. Dort und in Indien liegen nämlich die Ursprünge der „wahren Arier“. Und die haben nichts mit den hiesigen, sich zur Herrenrasse proklamierenden, Rechten zu tun, sondern sind die Vorfahren der heutigen Iraner*innen.

Nächtliches Treffen mit dem Ku-Klux-Klan

Regisseurin Asumang reist dann in die USA, wo sie mit Tom Metzger spricht. Er betreibt ein rassistisches Internetradio in Eigenregie und es gibt wohl kaum einen Satz, in dem er nicht das Wort „Rasse“ benutzt. Paradoxe Weise hatte man während der Dokumentation, trotz des ernstesten Themas, selten das Gefühl von Beklemmung oder Bedrückung. Dies ändert sich jedoch als Asumang auf Mitglieder des Ku-Klux-Klans in den USA trifft. Das Interview findet Mitten im Nirgendwo auf einer stockdunklen Straße statt. Zurück in Deutschland trifft sie auf Neonazi-Aussteiger Chris, dem man zu Beginn des Gesprächs die Unsicherheit anmerkt. Er findet mit der Zeit immer mehr Sicherheit und spricht offen über seine Gefühle in der rechten Szene. „Zu ihm habe ich inzwischen eine wirkliche Freundschaft entwickelt, die über das Thema Rechts hinaus geht“, sagt sie in der anschließenden Gesprächsrunde.

Die Diskussion wird von Romina Eggert von den Jusos moderiert. Die Themen der Gesprächsrunde drehen sich neben dem Film auch um Pegida und die Einschätzung der aktuellen Lage der rechtsradikalen Szene. Viele bewunderten den Mut, den Asumang aufbrachte, so direkt und ohne Schutz an die rechte Szene heran zu treten, fragten aber gleichzei-

tig, ob man denn mit solchen Menschen noch wirklich sinnvoll reden könne. Die Regisseurin meint dazu: „Ich gehe auch ohne Kameras zu diesen Veranstaltungen. Ich bin einfach ein offener Mensch, wenn ich mit denen nicht reden wollen würde, würde ich doch dasselbe machen, was die mit mir machen. Das geht einfach nicht.“ Als Beispiel führt sie Chris an. Er wurde von einem 15-jährigen Mädchen angesprochen, die ihn nicht direkt in eine Schublade gesteckt hat, das habe ihn zum ersten Mal sich selbst reflektieren lassen und zum Ausstieg bewegt. „Jeder muss seinen eigenen Weg finden mit dem Thema umzugehen. Es gibt keine Ausreden der Art: ‘Ich kann da nicht mitmachen weil ...‘“

Verfassungsschützer Freier sieht gerade durch Pegida und Pegida-nahe Organisationen eine Bedrohung für die gesellschaftliche Mitte. Besonders in Düsseldorf und zum Teil in Duisburg sei die Pegida-Bewegung stark von Rechtsextremen unterlaufen. Die Flüchtlinge seien ein Thema, womit sich Rechtsextreme gerade gehört fühlten. Dadurch habe sich auch die Einschätzung der Bedrohungslage im Vergleich zu vor einem Jahr stark verändert. Die Angriffe auf Flüchtlingsheime hätten sich innerhalb eines Jahres fast verdreifacht, so Freier. Besorgniserregend sei vor allem, dass es oft Einzeltäter seien, die aus unmittelbarem Umfeld der Flüchtlingsheime stammen und bisher keinen rechtsextremen Hintergrund haben. Er führt dies auch auf das Verhalten in den sozialen Netzwerken zurück: „Wer lang genug postet und immer wieder Zuspruch für seinen Hass erhält, dem fällt es leichter, darauf auch Taten folgen zu lassen.“ Eine kritische Auseinandersetzung mit der Arbeit des Verfassungsschutzes blieb an diesem Abend jedoch aus.

„Ein Angriff auf die Demokratie“

Mo Asumang erzählt daraufhin von ihrer ersten Begegnung mit Pegida, bei der sie überrascht über das Auftreten der Menschen war. Es sei von außen nicht zu erkennen gewesen, ob es sich um die bürgerliche Gegendemonstration handele oder um die Pegida-Demonstration. Erst durch die abwertenden Blicke aus der Menge sei ihr klar geworden, wer ihr da gegenüberstand. Später sagt sie: „Es ist wichtig, dass man weiß, was die Salafisten oder Pegida machen. Das ist nicht nur gegen meine Hautfarbe, gegen Esther als Jüdin oder gegen Leute mit Kopftuch, sondern ein Angriff auf die Demokratie. Das geht uns alle an.“

Dass die Zuschauer*innen die Veranstaltung mit einem Schmunzeln verlassen konnten, lag überraschenderweise am Leiter des Verfassungsschutzes. Als sich die Moderatorin bei Mo Asumang und auch Burkhard Freier für das Kommen bedankte, gerade weil die Jusos in NRW den Verfassungsschutz abschaffen wollen, antwortet er: „Hab ich kein Problem mit, mache ich halt was anderes.“ [dav]

Immer wieder montags...

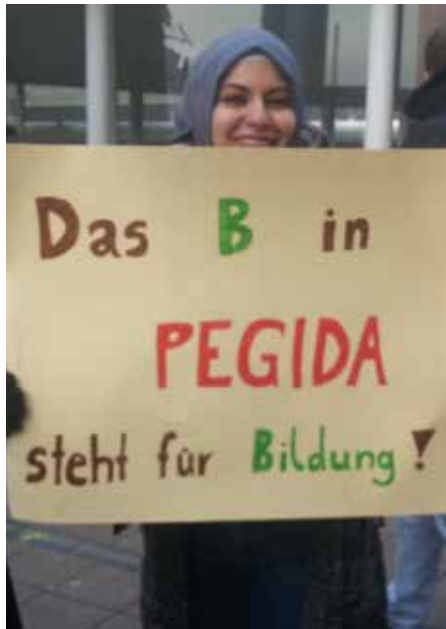
Während der Sommermonate versank der Duisburger Pegida-Ableger Duigida nahezu in der Bedeutungslosigkeit. Zwischenzeitlich kamen nur noch um die 40 Demonstrant*innen zur Veranstaltung. Im Zuge der steten Zuwanderung von Geflüchteten und des einjährigen Bestehens der Ursprungsbewegung in Dresden wuchs die Zahl der Teilnehmer*innen wieder etappenweise auf knapp 400. Zwar steigt das Engagement gegen die fremdenfeindliche Bewegung wieder leicht; aber auch am Montag, 9. November, dem Jahrestag der Reichspogromnacht, wurde ihnen eine Bühne geboten.

Als Pegida Duisburg am 19. Januar dieses Jahres das erste Mal am Hauptbahnhof aufzog, stellten sich 5.000 Menschen auf drei verschiedenen Kundgebungen gegen die fremdenfeindliche Demonstration. Das sollte aber auch schon den Höhepunkt der zivilgesellschaftlichen Gegenbewegung darstellen. Es war das erste und letzte Mal, dass aus Parteien wie SPD, CDU und Grüne sowie dem Deutschen Gewerkschaftsbund (DGB) und Kirchen bestehende „Bündnis für Toleranz und Zivilcourage“ zum Protest aufrief. Fortan erhoben nur noch Aktivist*innen der Initiative gegen Duisburger Zustände (IgDZ) und des Bündnisses „Duisburg stellt sich quer“ (DSSQ) ihre Stimme gegen die wöchentlichen Aufmärsche. Letzteres rief, unterstützt durch die Duisburger Grünen, zum Gegenprotest am Jahrestag der Reichspogromnacht auf. Die Gewerkschaften stellten sich an diesem historisch relevanten Tag nicht gegen Pegida, um die Bewegung nicht aufzuwerten, betont DGB-Vorsitzende Angelika Wagner gegenüber der WAZ. Für künftige Aufmärsche plane das Gewerkschaftsbündnis allerdings Gegenproteste.

Nazis, Hooligans und andere Gestalten

Dabei erfordern die Entwicklungen der Duisburger Pegida-Aufmärsche durchaus Handlungsbedarf. Neben selbsternannten „besorgten Bürger*innen“ erhalten dort Nazis und Hooligans aus dem gesamten Ruhrgebiet eine Präsentations- und Vernetzungsplattform. Rechte aus dem Umfeld der „Hooligans gegen Salafisten“ (Hogesa) werden von den Demonstrierenden beim Betreten des Demonstrationsgeländes mit Applaus empfangen. Auch Anhänger*innen der NPD gehören ebenso zur Stammebelegschaft der allwöchentlichen Veranstaltung.

Am 26. Oktober sprach der Münchener Pegida-Sympathisant Michael Stürzenberger vor dem Duisburger Publikum. Er ist in der islamfeindlichen Bewegung durchaus bekannt: Er schreibt regelmäßig für das der rechten Bewegung nahestehenden, islamfeindlichen Blog „Politically Incorrect“ und gilt als zentrale Figur der islamfeindlichen Szene. In seinem Redebeitrag am Duisburger Hauptbahnhof warnt er beispielsweise davor, dass Flüchtlinge Frauen vergewaltigen könnten und Diebstahl im Islam religiös legitimiert sei. Eine



Anti-Pegida-Demonstration im Januar in Essen. (Foto: Gerne)

Aussage, die sich klar rassistischen Vorurteilen bedient und sich mit den Ressentiments der Anhänger*innenschaft deckt.

Duisburg: Ein schwieriges Pflaster für Antirassismus?

Eine Strategie, die Verbreitung von Pegida auf Duisburg zu unterbinden, ist gescheitert. Die geringe Teilnehmer*innenzahl bei den Gegendemonstrationen in Duisburg lässt sich aber nicht nur auf Bequemlichkeit zurückführen. Anders als Duisburgs Oberbürgermeister Sören Link (SPD) behauptet, demonstrieren keineswegs nur zugereiste Rechte bei Pegida NRW. Mitglieder des Nationalen Widerstands Duisburg (NWDU) sowie Hooligans des Fußballvereins MSV gehören zum Demonstrationsschild.

In der Ruhrgebietsstadt ist rechtes Denken stark in der Gesellschaft verwurzelt. Das untermauern nicht nur die Wahlerfolge von rechten Parteien wie Pro NRW und der NPD, die beispielsweise im nördlichen Stadtteil Neumühl bei den Kommunalwahlen im Jahr 2014 gemeinsam auf 12 Prozent der Stimmen kamen und auch in Rheinhausen Anklang finden. Auch etablierte Parteien und Politiker*innen scheuen sich nicht vor antiziganistischer Stimmungsmache. So versuchte der Hamburger Bezirksbürgermeister, Uwe Heider (SPD), die Neumühler Anwohner*innenschaft vor der Eröffnung der Erstaufnahmestelle im ehemaligen St. Barbara-Hospital mit der Aussage, dort zögen keine Rumän*innen und Bulgaren*innen ein, zu beschwichtigen. In diese Riege reiht sich Link ebenfalls ein, der jüngst während der SPD-Flüchtlingskonferenz in Berlin sagte, er hätte gerne „das Doppelte an Syrern, wenn [er] dafür ein paar Osteuropäer abgeben könnte.“ Mit diesem Statement etabliert Link rassistisches und von Pegida geteiltes Gedankengut in der vermeintlichen gesellschaftlichen Mitte. [fro]

Blättern!

Buchvorstellung



Im Kampf um die kurdischen Städte Kobanê und Rojava sind viele Akteure verwickelt. Politikwissenschaftler und Journalist Ismail Küpeli, Herausgeber des Sammelbandes „Kampf um Kobanê“, diskutiert in der Lesung die aktuelle Situation in Rojava, die politische Lage in der Türkei, den Bürgerkrieg in Syrien sowie den IS.

↗ **Dienstag, 17. November, 18.30 Uhr, V13 500 D50, Campus Essen, Eintritt frei**

Ballern!

Goethes Tante

Welch ein Service: Im Goethebunker werdet ihr an diesem Freitag nicht nur beschallt, sondern auch schick gemacht. Nach live Musik mit Den Freedees sorgen Franz B. Werner und Maus für die musikalische Techno-Unterhaltung. Das Highlight ist aber unbestritten der secret Beauty Salon von Tante Goethe, der euch auf eine ausschweifende Afterhour vorbereitet.

↗ **Freitag, 13. November, 23 Uhr, Goethebunker, Goethestr. 67, Essen, Eintritt 6 Euro**

Bestaunen!

„Heute bin ich blond“

Der Jugendclub im Theater in Duisburg spielt ein Stück nach dem gleichnamigen Buch von Sophie van der Stapn. Sophie wird Krebs diagnostiziert. Durch die Chemotherapie verliert sie ihre Haare und beginnt Perücken zu tragen. Dadurch schafft sie sich verschiedene Identitäten und erlangt neuen Überlebenswillen.

↗ **Freitag, 13. November, 20 Uhr, Neckarstraße 1 Duisburg, Eintritt Studierende: 5 Euro**

"Die Menschen hier helfen sich gegenseitig"

Nadine Böse ist 24 Jahre alt und studiert Soziale Arbeit an der Universität in Kassel. Im Rahmen ihres Studiums absolviert sie ein Praktikum in Kathmandu. akduell-Redakteurin Linda Gerner sprach mit der Studentin über Armut und das schlimme Erdbeben im Mai dieses Jahres.

ak[duell]: Was genau machst du in Kathmandu?

Nadine Böse: Ich absolviere hier einen Teil meines Pflichtpraktikums von meinem Studium der Sozialen Arbeit. In Deutschland bin ich in Kontakt mit der NGO Dharmahaus Benchen Tashi Ling gekommen. Die hat ihren Sitz in Köln und ich war einen Monat dort, um die organisatorischen Abläufe kennenzulernen, mich in die Thematiken einzuarbeiten und meinen Aufenthalt in Nepal zu planen. Hier in Nepal setzt sich diese NGO durch den Bau eines Nonnenklosters für die Gleichstellung der Frauen im tibetischen Buddhismus ein. Ich begleite den Bau und dokumentiere diesen. Ich bin sozusagen die Vertreterin der NGO hier in Kathmandu. Außerdem recherchiere ich über die aktuelle Situation der Frauenrechte im Buddhismus, denn es gibt hier noch sehr patriarchale Gesellschaftsstrukturen.

ak[duell]: Du bist jetzt seit fast zwei Monaten in Nepal. Was war für dich bisher das einschneidendste Erlebnis?

Nadine Böse: Für mich gibt es nicht ein einschneidendstes Erlebnis, sondern jeder Tag der vergangenen Monate ist gefüllt mit unvergesslichen Augenblicken. Erst einmal ist da die Konfrontation mit der Fremdheit. Die Nepalis führen ein Leben, was mit unserem westlichen Lebensstil nicht zu vergleichen ist. Es gibt kaum richtige Straßen, soweit das Auge reicht gibt es ein Chaos aus hupenden Autos, Lkws, Bussen, Motorrädern, Fahrrädern oder Affen und Kühen, die zwischen all den Fahrzeugen umher irren. Geht man als



Viele Menschen in Kathmandu leben immer noch in provisorischen Zeltlagern. (Foto: Nadine Böse)

westliche Person durch die Straßen wird man immer wieder angehalten und nach Geld gefragt. Doch ich erfahre hier auch viel Offenheit und Freundlichkeit von den Menschen. Hier ist es ganz normal, dass gleichgeschlechtliche Freunde oder Freundinnen Hand in Hand laufen, sie berühren sich ständig und sowas wie Einsamkeit scheinen sie kaum zu kennen. Ich würde sagen, das, was ich hier wirklich mitnehme, ist unser Leben im Westen zu schätzen und dennoch Dinge wie selbstloses Handeln, Freundlichkeit und Herzlichkeit immer mehr zu kultivieren.

ak[duell]: Bei den schweren Erdbeben im April und Mai dieses Jahres sind über 8.800 Menschen gestorben und mehrere Millionen Menschen haben ihrer Häuser verloren. Wurde in Kathmandu bereits viel wieder aufgebaut?

Nadine Böse: Die Angst, die das Erdbeben bei den Menschen ausgelöst hat, ist immer noch spürbar. Erst seit ein paar Wochen sind viele der Menschen hier wieder zurück in ihre Wohnungen gezogen, sofern diese nicht zerstört wurden. Viele Menschen leben immer noch in den Camps. Aus Angst oder aus reiner Verzweiflung, da sie ihre komplette Existenz durch das Erdbeben verloren haben. Die Aufbauarbeiten laufen, in erster Linie natürlich an den Plätzen, die staatlich subventioniert werden und vor allem für Touristen von Interesse sind. Wenn ich mich in Kathmandu umschaue, sehe ich, wie ganze Familien mit unendlicher Ausdauer Steine

beschlagen und diese neu aufeinander setzen, um wieder ein Dach über dem Kopf zu haben und nicht mehr unter vollkommen provisorischen Verhältnissen den Alltag managen zu müssen. Das Bild von Kathmandu ist noch geprägt von viel Müll und Überbleibseln einstiger Häuser oder heiligen Tempeln.

ak[duell]: Wie gehen die Menschen in Kathmandu damit um? Und wie viel Hilfe gibt es für die Menschen?

Nadine Böse: Oft denke ich, dass sie sich nach dem anfänglichen Schock einfach mit der Situation abgefunden haben. Kleine Erdbeben sind zur Normalität geworden und dennoch spielt jedes Mal die Angst mit. Viele Leute sind traumatisiert, doch eine professionelle Hilfe gibt es kaum. So liegt es an ihnen, den Schock zu überwinden, die Häuser wieder aufzubauen und dem alltäglichen Leben nachzugehen. Aktive Hilfe sehe ich so gut wie gar nicht, zumindest nicht von großen Organisationen. Die Menschen hier helfen sich gegenseitig.

Zum Glück gibt es aber viele kleine Organisationen oder Klöster, die den Menschen hier vor Ort Wasser und Nahrungsmittel bringen und beim Wiederaufbau der Häuser helfen. Aber ich bekomme auch so abstruse Dinge mit, wie zum Beispiel dass die Kinder, die im Camp leben, nur am Schulunterricht teilnehmen können, wenn sie alle eine Schuluniform tragen. Das muss man sich mal vorstellen. Die Menschen verlieren alles, versuchen ihren Kindern einen Alltag zu ermöglichen und schicken sie zur Schule, damit ein bisschen Normalität wieder hergestellt wird und dann scheitert es daran, dass sie kein Geld für Schuluniformen haben?

Seit zirka drei Wochen hat Indien zudem die Grenze zu Nepal geschlossen, daher kommt es hier zu extremen Benzin-, Gas- und Lebensmittelengpässen. Autos bekommen momentan fünf Liter Treibstoff pro Woche und dafür stehen die Menschen 20 Stunden in der Schlange. Das alles passiert, weil Nepal es nach acht Jahren geschafft hat eine Verfassung zu verabschieden, mit der Indien nicht zufrieden ist. Also werden auf Grund von politischen Machtkämpfen die Grenzen geschlossen. Die Leidtragenden sind die Menschen hier vor Ort, die sich gerade von dem verheerenden Erdbeben erholten. Es ist so ungerecht das mitzerleben und nichts machen zu können.



Wer mehr über das Projekt in Nepal erfahren möchte, kann den Blog von Nadine Böse besuchen: taranuns.wordpress.com

Entzauberter Harry Potter: Wider- statt Zaubersprüche



Alle reden von Harry Potter? Am 3. November wurde die Roman-Reihe kritisch in Essen diskutiert. (Foto: mac)

„Jetzt mal ein Handzeichen: Wer in diesem Hörsaal hat es geschafft weder ein Harry Potter-Buch zu lesen noch die Filme zu sehen?“, fragt Referentin Melanie Babenhauserheide in den voll besetzten Hörsaal. Keine*r der 300 anwesenden Studierenden meldet sich. Alle lachen. Der Beginn der vom Allgemeinen Studierendenausschuss geplanten Veranstaltung „Ideologie von J.K. Rowlings Harry Potter-Reihe“ ist locker leicht. Später wird sich dieses gerade noch positive Ertappt-Fühlen nämlich auch in Bedrückung verwandeln. Dann, wenn das Publikum mit dem Hintergrund der Ideologiekritik erkennt, dass die Buchreihe, mit der es aufgewachsen ist, gesellschaftliche Verhältnisse bestärkt statt sie zu kritisieren.

Es war eine kritische Mischung am 2. November auf dem Campus Essen – Kindheitsheld Harry Potter trifft auf den Philosophen Theodor W. Adorno. Die Schnittstelle: Ideologiekritik. Melanie Babenhauserheide, die gerade ihre Dissertation über Harry Potter schreibt, untersucht darin, inwieweit in der Harry Potter-Reihe gesellschaftliche Verhältnisse in Frage gestellt, gerechtfertigt und verdoppelt werden und welche Widersprüche damit einhergehen. „Es ist ein interdisziplinärer Ansatz, der den Blick richtet auf ökonomische, psychische, politische und kulturelle Bedingungen von Ideologie, die immer ineinander greifen, aber auch in sich widersprüchlich sein können“, sagt Forscherin Babenhauserheide zur Einführung.

Zunächst geht es im Vortrag um die Beliebtheit der Reihe. Schließlich verbinden viele Leser*innen ein gutes Gefühl mit dem Aufwachsen mit Harry Potter. Das liege, so Babenhauserheide, vor allem am Ausklammern komplexer Entwicklungen in der Jugend: „Es wird ein ganz idealisiertes Bild von Adoleszenz gezeichnet. Die beunruhigenden Aspekte am Aufwachsen werden tabuisiert, vor allem die Aspekte, die gesamtgesellschaftlich mit der gefährlichen und gefährdeten Jugend verbunden sind. Also: Neue Medien, die ersten sexuellen Erfahrungen und Drogen.“ Zum Beispiel kommen die Charaktere in Harry Potter zwar in die Pubertät, die ersten sexuellen Erfahrungen in

den Büchern sind aber auf ein paar Küsse beschränkt. Etwas bizarre sexuelle Anspielungen im Buch, zum Beispiel das dunkle feuchte Rohr in der Mädchentoilette, das in Band zwei in die „Kammer des Schreckens“ führt, sorgen für Lacher auf Seiten des Publikums.

Warum sind manche Zauberer*innen eigentlich arm?

Dann eröffnet Babenhauserheide die ideologiekritische Auseinandersetzung der Reihe mit folgender Frage: „Warum werden trotz der Möglichkeit, Dinge einfach herbeizuschwören, Konstrukte wie Armut, Waren und Lohnarbeit aufrecht erhalten?“ Babenhauserheide erklärt das Phänomen mit Adornos Prinzip der Verdopplung: Gesellschaftliche Verhältnisse würden demnach zwar nicht explizit gerechtfertigt, aber nach dem Motto „das ist einfach so“ legitimiert. Genau das tue J. K. Rowling hier, indem sie den Kapitalismus in ihre magische Welt einpflegt, obwohl alternative Formen von gerechter Ressourcenverteilung dargestellt werden könnten.

Die Harry Potter-Forscherin findet aber auch kritische Ansätze von J.K. Rowlings. Vor allem in ihrem Umgang mit faschistoiden Charakteren wie Voldemort: „Rowling hat eine bemerkenswert kritische Darstellung zu einer faschistoiden Unfähigkeit den eigenen Mangel und Tod zu akzeptieren.“ So will Harry Potters Widersacher, Voldemort, seine Seele in sieben Teile spalten und mit Gegenständen verbinden, den Horkruxen. Harry Potter muss erst diese Seelenteile zerstören, bevor er den bösen Zauberer und Mörder besiegen kann. „Ich will aber nicht missverstanden werden, dass ich Voldemort mit Hitler gleichsetzen würde. Es gibt auch solche Analysen. Das ist meiner Meinung nach aber eine sehr starke Verharmlosung des Nationalsozialismus. Unter anderem, weil Voldemort nicht gewählt wird“, so Babenhauserheide.

Weitere Ungereimtheiten findet Babenhauserheide, im Gegensatz zu anderen Forscher*innen, die die Faschismus-Kritik in der Reihe loben, im generellen Bezug auf den Nationalsozialismus. In Harry Potter seien erstmal diejenigen böse, die nach Herkunft unterscheiden. So weit, so gut. Gleichzeitig gibt es in der

Was ist eigentlich Ideologiekritik?

Kurz abgerissen beschäftigt sich das von Karl Marx und Friedrich Engels im Werk *Die deutsche Ideologie* (1846/47) geprägte Modell mit Gesellschafts- und Textanalyse in Hinblick auf die direkte und indirekte Darstellung sozialer Machtverhältnisse sowie ihrer Verbergung, Maskierung und Affirmation. Es geht darum Herrschafts- und Unterdrückungsmechanismen sowie damit verbundene Ideologien in der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft zu entlarven. In Auseinandersetzung mit kulturellen Produkten wie Literatur, Film und Musik spielt der Begriff der „Kulturindustrie“, den die Vertreter der Frankfurter Schule, Max Horkheimer und Theodor W. Adorno, im Kapitel in der Essay-Sammlung *Dialektik der Aufklärung* (1947) prägten, eine zentrale Rolle.

Fantasy-Romanreihe aber die strenge Abgrenzung zur nicht-magischen Welt. Die Welt um den berühmten Zauberlehrling wird geheim gehalten. Während Hogwarts-Schulleiter Dumbledore 1945 (klingelt was?) den bösen Zauberer Grindelwald (deutscher Name) in Nurmengard (Nürnberg?) bekämpft, greifen die Magier*innen nicht ein, als die Nationalsozialist*innen Millionen von Menschen in der Muggelwelt töten. Obwohl sie sich in anderen Textstellen verpflichten auch Nicht-Magier*innen zu schützen. Dass die Leser*innen das einfach unkritisch hinnähmen liege laut Babenhauserheide daran, dass die Leser*innen ein gewisses Maß an Kälte und Gleichgültigkeit gegenüber ihren Mitmenschen gewohnt seien.

An diesem Punkt der ideologiekritischen Analyse hätte man im Hörsaal einen Zauberstab auf den Boden fallen hören können. Man sieht den Studierenden an, dass sie ins Nachdenken kommen. „Das ist auch der Grund, warum Ideologiekritik etwas ist, das immer weh tut: Wir müssen uns selber in Frage stellen. Und inwieweit auch das, was wir mögen, nicht losgelöst betrachtet werden kann von gesellschaftlichen Verhältnissen“, so die Wissenschaftlerin.

Am Ende sei im Gegensatz zum letzten Satz der Reihe – „Alles war gut“ – eben auch nicht alles gut, so die Referentin. „Nachdem Voldemort besiegt ist, könnte man denken, dass sich jetzt alles ändert“, so Babenhauserheide. Im Epilog, der von vielen Leser*innen tatsächlich als unzureichend empfunden wird, sei lediglich eine Rückkehr zum vorherigen Status Quo zu finden. Wieder werden die Kinder zum Schulzug nach Hogwarts gebracht, die schulischen Hierarchien, das heteronormative Familienmodell und das Leistungs- und Konkurrenzprinzip werden aufrecht erhalten. Die Revolution bleibt aus, die Verhältnisse affirmiert. [mac]

Ein Derby, zwei Orte



Stell dir vor es ist Derby und die Schalke-Fans gehen nicht hin: Komplett leer war der Gästeblock im Dortmunder Westfalenstadion nicht, aber doch merklich ausgedünnt. Vor dem 147. Revier-Duell zwischen dem BVB und den Gästen aus Gelsenkirchen hatte die aktive Fanszene der Blau-Weißen erstmals angekündigt ihr Spiel des Jahres zu boykottieren und an der heimischen Arena zu verbleiben. Wir haben für euch das Aufeinandertreffen der Erzfeinde an beiden Orten verfolgt.

Gelsenkirchen: Es war ein Paukenschlag, als die Ultras Gelsenkirchen (UGE) vor einigen Wochen ihren Boykott des Revierderbys erklärten. Die Polizei hatte mit verschärften Sicherheitsauflagen dafür gesorgt, dass nur 7,5 Prozent statt der üblichen zehn Prozent der Karten an die Gäste gingen. Zudem sollte es personalisierte Tickets geben, um Problemfans auszuschließen und eine direkte Anreise mit Bussen direkt vors Stadion verpflichtend sein. „Durch diese Maßnahme wird das Grundrecht auf Bewegungsfreiheit drastisch eingeschränkt“, so die Ultras. Die UGE sahen sich gezwungen ein Zeichen zu setzen und knapp 100 Fanclubs folgten der Aufforderung und blieben dem Spiel fern. Zum ersten Mal schickte Schalke 04 900 Karten für das Derby unverkauft zurück.

Gänzlich wollte man sich auf Seiten der Königsblauen das Derby aber nicht nehmen lassen und organisierte ein Alternativprogramm. Nach einem Trainingsbesuch mit beeindruckender Pyro-Show einen Tag vor dem Spiel traf sich die organisierte So4-Fanszene an der Arena zum gemeinsamen Rudelgucken. Die Stimmung war, auch ob des spannenden Spielverlaufs, mächtig aufgeheizt. Im unteren Bereich der Nordkurve wurde die Partie auf Fernsehern übertragen, immer wieder explodierten Böller in der Menge. Die günstigen zwei

Euro für ein Veltins mit Alkoholgehalt taten ihr Übriges. „Diese Public-Viewing Atmosphäre kann ein echtes Derby aber nicht im Geringsten ersetzen“, findet Sebastian, der extra aus Haltern angereist ist. Ein Großteil dürfte diese Einschätzung teilen, ein Derby vor dem Bildschirm nimmt dem Traditionsduell jeden Reiz. **[ska]**

Dortmund: Derby-Spieltag! Das heißt ein riesiges Polizeiaufgebot, lautstarke Gesänge und eine zum Zerreißen gespannte Luft zwischen den rivalisierenden Fans. Für diesen Spieltag ist Bayern

München vergessen, ein Derbysieg zählt im Ruhrgebiet fast wie die Meisterschaft. Ungewohnt wenig Schalke-Fans waren vor Anpfiff beim Signal Iduna Park in Dortmund zu sehen. Nur Einzelne liefen munter in der schwarz-gelben Menge umher und wurden von der Polizei mit Sprüchen wie „Schau mal, ein paar ganz Mutige“ bestaunt. Die Fans von Borussia Dortmund ließen wie gewohnt keine Gelegenheit aus den angereisten Gästen mal mehr, mal weniger drastische Gesänge entgegen zu schleudern. Der angekündigte Boykott des Derbys war auf den Gästetribünen dann jedoch kaum spürbar. Auf der Nordtribüne im Dortmunder Block konnte man die Schalke-Fans deutlich hören, auch wenn sie nach dem Führungstreffer für den BVB merklich leiser wurden.

Vor Anpfiff hielten die Dortmunder Fans auf der Südtribüne ein großes Banner hoch: „Volle 10% für Gäste Fans – ALLER Vereine.“ Ja, selbst die Schalker*innen sollen zahlreich nach Dortmund kommen, denn verschiedene Fangesänge machen auch einen Reiz des Stadionbesuchs aus. Prügeln die Fans jedoch nicht. So sprach Stadionsprecher Norbert Dickel trotz des Boykotts von einem ausverkauften Stadion und rief beide Fanggruppen zu einem gewaltfreien Spieltag auf. Kräfte werden schließlich auf dem Platz gemessen. Und das wurden sie. Das Derby ist einfach kein Vergleich zu den vergangenen Spielen gegen Mannschaften wie Qäbälä, Paderborn oder Augsburg. Die 79.954 Besucher*innen sahen an diesem sonnigen Sonntag in Dortmund ein spannendes, torreiches Spiel. Schalke hatte nur nach dem schnellen Konter-Tor im Anschluss an die Führung vom BVB einen kurzen Triumph. Das Spiel dominierte Borussia Dortmund, was gegen Ende in Frust-Rängeleien resultierte. Für alle Dortmunder*innen war es ein richtiger Feiertag – Danke für 94 packende Minuten! **[Gerne]**

Impressum

Studentische Zeitung für Duisburg, Essen und das Ruhrgebiet

Herausgeber: AStA der Uni Duisburg-Essen, der Vorstand: Felix Lütke u.a.

Projektkoordination: Nils Kriegeskorte

Anschrift: aktuell, c/o AStA der Uni Duisburg-Essen, Universitätsstraße 2, 45141 Essen

Comic: Jennifer van de Sandt

Gestaltung: Alexander Bönninger

Redaktion dieser Ausgabe: Linda Gerner (Gerne), Marlen Wenzel (mac), Simon Kaupen (ska), Philipp Frohn (fro), Daniel Veutgen (dav), Marie Eberhardt (mal)

V.i.S.d.P.: Simon Kaupen (ska)

Auflage/Druck: 5.000 / Megadruck, Westerstede

E-Mail: redaktion@akduell.de

Web: www.akduell.de

HIRNAKROBATIK

	4	1	7				
	6				9		3
3			9	5			4
	2				4	3	
		4	3		8	5	
		8	5				1
	9			1	5		7
4		3					2
				7	8	6	

WOHNHEIMGESCHICHTEN

